

## Überblick

In drei Beiträgen von Rainer Volz werden verschiedene Aspekte männlicher Existenz dargestellt:

1. Zunächst eine „Geschlechtertypologie“ (modern, traditionell) und grundlegende Elemente der Sinnfindung und Sinnggebung bei Männern
2. Ihr Partnerschafts- und Familienleben „in Theorie und Praxis“ im zweiten Kapitel
3. Im dritten Kapitel werden die Geschlechterrollen aus dem ersten Kapitel vertieft und die Unterschiede zwischen den Typen weiter ausgeleuchtet. Außerdem wird untersucht, ob sich neben den Unterschieden auch gemeinsame, weniger wandelbare Merkmale männlicher Identität feststellen lassen.

Die Texte beziehen sich auf die Studie „Männer in Bewegung – 10 Jahre Männerforschung“. Autoren: Rainer Volz, Paul M. Zulehner, die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2008 veröffentlicht wurde.

## 3. „Neue“ Männer braucht das Land?

1. Im ersten Kapitel wurde gezeigt, dass es in Deutschland nicht mehr einen vorherrschenden Männlichkeitstyp gibt, wie noch bis in die 1980er Jahre hinein, sondern einen inzwischen teiltraditionellen Männlichkeitstypus und einen bis Ende der sog. Nuller-Jahre konsolidierten „neuen“, mit weniger Emotion: „modernen“ Typus. Zwischen diesen in vielerlei Hinsicht gegensätzlichen Typen lassen sich zwei „Zwischentypen“, der „Balancier“ und der „Sucher“, ausmachen.

In diesem Kapitel sollen die unterschiedlichen und zum Teil sehr gegensätzlichen Merkmale des traditionellen und des modernen Männlichkeitstyps, über Partnerschaft und Familie hinaus, auf weiteren Themenfeldern analysiert werden bis hin zu den gesellschaftlichen und politischen Weiterungen.

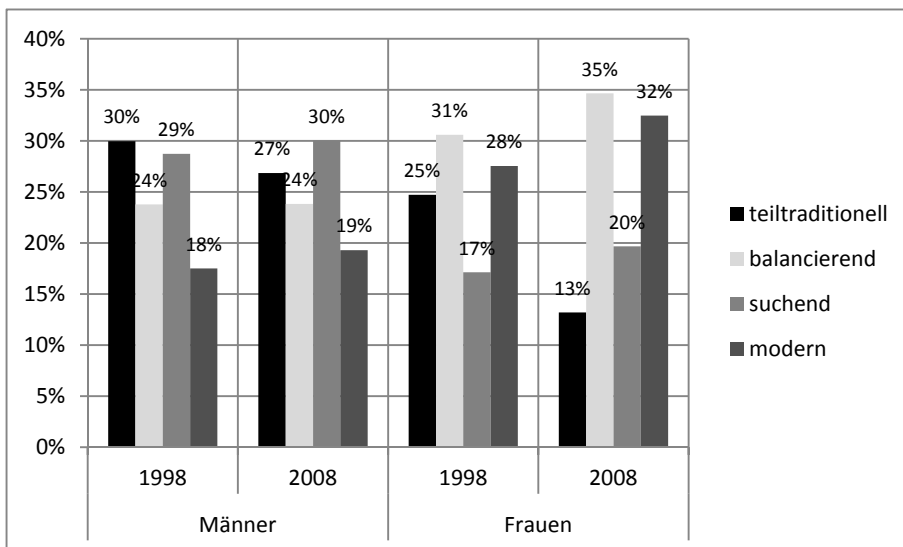
Männlichkeit hat immer mit Identität zu tun. Und so sollen auch die so genannten Tiefenelemente von Männlichkeit (und Weiblichkeit) zur Sprache kommen, was einen Mann und was eine Frau ausmacht. Erst dann ist das Tableau von männlicher (und weiblicher) Identität einigermaßen „rund“ und annähernd vollständig. –

### Vergegenwärtigung der Geschlechtertypologie

Männer (und Frauen) konnten vier Geschlechtertypen zugeordnet werden. Zwei von ihnen bilden die Pole einer virtuellen Skala zwischen (teil)traditionell – modern. Andere erwiesen sich als balancierend, ein vierter Typ als suchend: oder unsicher, formbar? In den letzten zehn Jahren sind drei von diesen Typen in ihrer Struktur weithin stabil geblieben; nur einer der vier Geschlechtertypen hat sich strukturell merklich verändert, nämlich der „traditionelle“ des Jahres 1998. Die Teiltraditionellen von 2008 sind in einigen Aspekten „moderner“ geworden.

Das gilt vor allem für ihre ablehnende Haltung zur Berufstätigkeit von Frauen, deren negativ bewertete Auswirkung auf Kinder sowie auf die ausschließliche Zuordnung von Frauen zum Haushalt. Vermutlich spielen hier weniger frauenfreundliche Gründe eine Rolle, sondern mehr finanzielle. Das Einkommen des Mannes reicht für viele Familien nicht aus, oder noch weiter gefasst: Viele Haushalte sind auf zwei Einkommen angewiesen. Bei den Tätigkeiten im Haushalt und in der Kindererziehung hat sich der (teil)traditionelle Mann kaum bewegt. Der moderne (und teilweise auch der balancierende) Mann macht etwas mehr im Haushalt und deutlich mehr in der Kindererziehung. Der „moderne“ Vater ist ein in sich stimmiger Typus, bei dem Selbstbild und Praxis sich ziemlich nahekommen.

ABBILDUNG: Vier Geschlechtsrollentypen . Männer und Frauen 1998 und 2008



Die Geschlechtsrollentypen sind, wie im ersten Kapitel aufgewiesen, weitgehend über die Berufsrollen von Männern resp. Frauen und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Haushalt und Kindererziehung definiert. Von daher lässt sich nachvollziehen, dass eine moderne Frau und ein moderner Mann sich wesentlich „näher“ und ähnlicher sind als eine moderne Frau und eine traditionelle; entsprechendes gilt bei Männern. Für eine Reihe anderer, vor allem sozialpsychologischer Sachverhalte trifft dies auch zu. Exemplarisch werden die Ergebnisse zur Autoritätsfixiertheit von Menschen, dem sog. Autoritarismus, das Verhältnis zu Gewalt und das Verhältnis zu Homosexualität bzw. das Ausmaß von Homophobie dargestellt.

### **Autoritarismus: Die vermeintliche Stärke der Schwachen**

Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat sich mit Theodor W. Adorno die Frage gestellt, wie es denn möglich war, dass so viele Menschen im Nationalsozialismus unterwerfungsbereit waren. Er nannte diese Unterwerfungsbereitschaft erwachsener Menschen „Autoritarismus“. Um ihn zu messen, entwickelte er ein Forschungsinstrument, das sich seitdem in vielen Feldforschungen bewährt hat<sup>1</sup>. Vier Aussagen auf dem Testset zum Autoritarismus haben wir

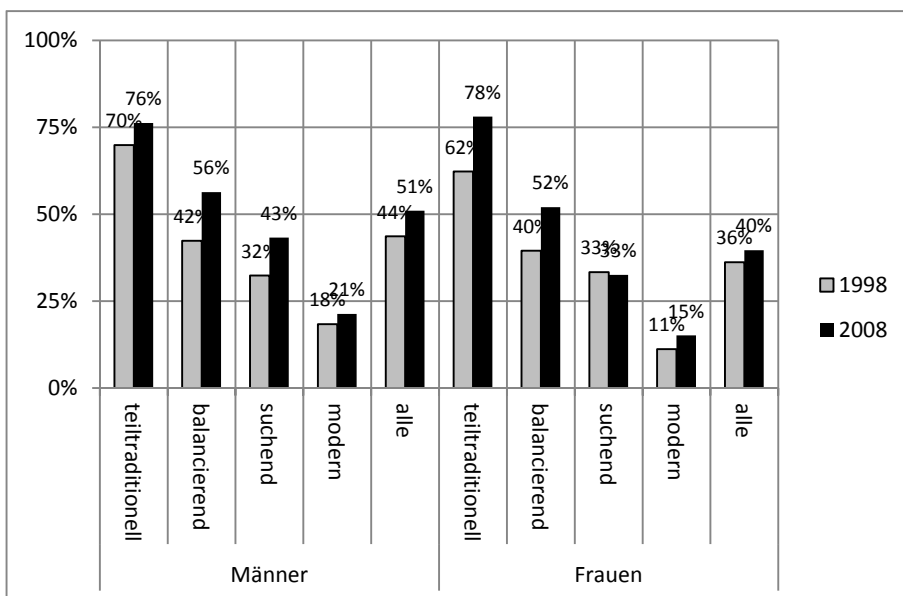
<sup>1</sup> Adorno Theodor W., u.a., The Authoritarian Personality. Studies in Prejudice, New York 1950; ders., Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt 1973. - Zulehner Paul M., Denz Hermann, Vom Untertan zum Freiheitskünstler, Wien 1991, 77-84.

schon in der Männer-Studie von 1998 wie auch in der von 2008 eingesetzt. Das sind diese Testsätze:

- Das wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist Gehorsam.
- Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit.
- Mitreden und mitentscheiden soll man erst, wenn man durch harte Arbeit eine Position erreicht hat.
- Die viele Freiheit, die heute die jungen Menschen haben, ist sicher nicht gut.

Autoritarismus dieser Art ist in den letzten zehn Jahren im Bevölkerungsschnitt von 41% auf 46% angestiegen, bei Frauen (von 36% auf 40%) und noch mehr bei Männern (von 44% auf 51%).

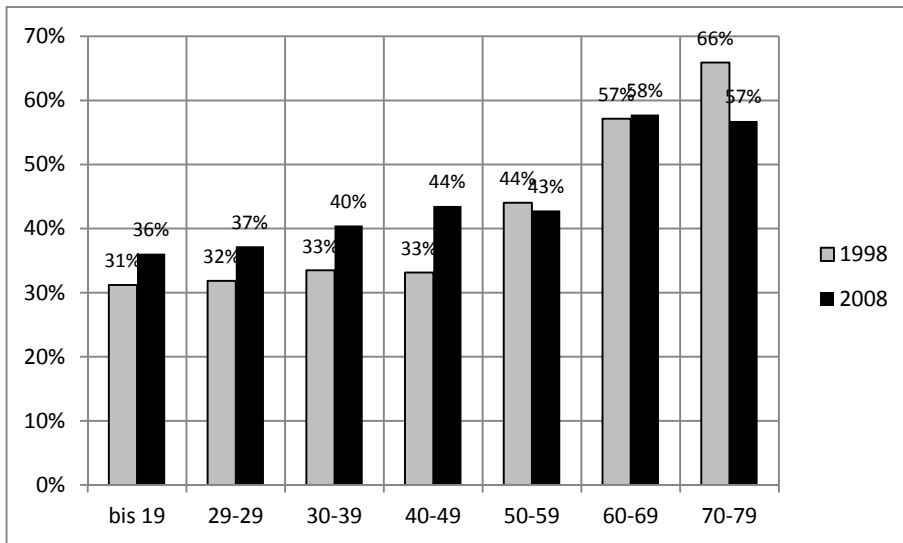
ABBILDUNG: Ausstattung mit Autoritarismus, nach Geschlecht und Geschlechtsrollentypen 1998 und 2008



Männer und Frauen 1998/2008

Die Unterschiede zwischen Teiltraditionellen (Männern und Frauen) und den Modernen sind enorm, weit über fünfzig Prozentpunkt. Wie die folgende Grafik zeigt, hat in allen Altersgruppen bis fünfzig Jahre der Autoritarismus zugenommen, in den Altergruppen zwischen fünfzig und siebenzig Lebensjahren ist er gleichgeblieben – und nur bei den über Siebzijährigen ist er deutlich zurückgegangen!

ABBILDUNG: Autoritarismus nimmt (bei den Jüngeren) zu: Alle nach Alter 1998 und 2008



Männer und Frauen 1998/2008

Der starke Rückgang autoritärer Einstellungen, der nach den Achtundsechzigerjahren belegbar<sup>2</sup> erfolgt ist, ist in der Mitte der Neunzigerjahre ins Stocken geraten. Seitdem nimmt die Zahl jener Personen zu, welche die lästige Last der Freiheit wieder loswerden wollen. Das trifft nicht zuletzt die jüngeren Generationen, welche heute kaum noch unter Repressionen, sondern eher unter Depressionen leidet. Die „neue Unübersichtlichkeit“ (Jürgen Habermas) in Verbindung mit der in den so genannten Problemfamilien mangelnden Entwicklung von Daseinskompetenz bei der nachwachsenden Generation werden als plausible Ursachen dafür genannt, die wachsenden Lebensrisiken wieder an starke Führende abzugeben.

Solcher Autoritarismus ist bei den Teiltraditionellen überdurchschnittlich stark ausgeprägt. In Richtung der Modernen (jeweils Frauen wie Männer) schrumpft er. **Das macht die Frage von Freiheit und Autoritarismus zu einem der stärksten Trennungsmerkmale zwischen den Geschlechertypen. Setzen die Teiltraditionellen also auf (Unter-)Ordnung, beanspruchen die Modernen ihre Freiheit.**

### „Gewaltakzeptanz“ – eine brisante Mischung

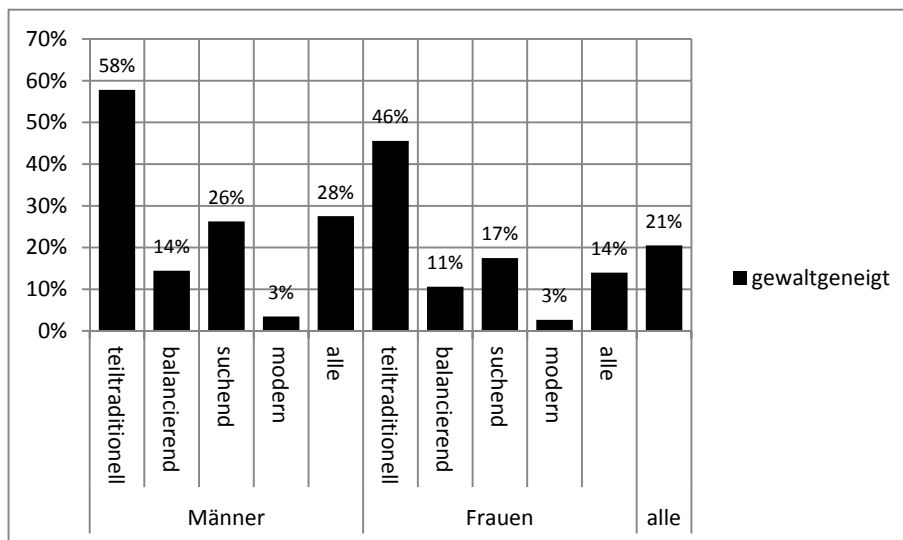
Ähnlich verhält es sich bei der sog. Gewaltakzeptanz, einem Sachverhalt, den wir bei unserer ersten Männer-Studie von 1998 entdeckt haben und den wir 2008 wiederum nachweisen konnten. Befragte akzeptieren - in Kombination mit einem gewaltförmigen Männerbild – (sexualisierte) Gewalt gegen bestimmte Gruppen: Frauen, Kinder, Angehörige anderer Ethnien. Wir haben die verschiedenen Aussagen aufgrund einer Faktorenanalyse zu dem Index "Gewaltakzeptanz" gebündelt. Er setzt sich aus folgenden Antwortvorgaben zusammen:

<sup>2</sup> Vgl. die Langzeitstudie: Zulehner Paul M. u.a.: Religion im Leben der Österreicherinnen 1970-2000, Ostfildern 2002.

Außereheliche Beziehungen des Mannes wiegen weniger schwer als die einer Frau.
Die weiße Rasse ist am besten dazu geeignet, Führung und Verantwortung in der Weltpolitik zu übernehmen.
Ein Mann muß sich vor den anderen auch durch Kraftakte erweisen.
Wenn eine Frau vergewaltigt wird, hat sie wahrscheinlich den Mann provoziert.
Zu enge Bindungen zu einer Frau sind für den Mann bedrohlich.
Manchmal muß man Kinder schlagen, damit sie zur Vernunft kommen
Männer sind unfreier als Frauen. Sie fühlen sich Vorschriften und gesellschaftlichen Regeln mehr verpflichtet als Frauen.

Die so definierte Gewaltakzeptanz wird bei einem Fünftel (21%) aller Befragten angetroffen. Wir finden sie bei 28% der Männer und bei 14% der Frauen. Es sind aber vor allem die Teiltraditionellen (Männer 58%, Frauen 46%), die eine solche Gewalteinrichtung weit überdurchschnittlich in sich tragen. Bei den Modernen (Männer wie Frauen 3%) ist sie so gut wie abwesend.

ABBILDUNG 1: Gewaltakzeptanz: Männer und Frauen nach Rollentypen 2008

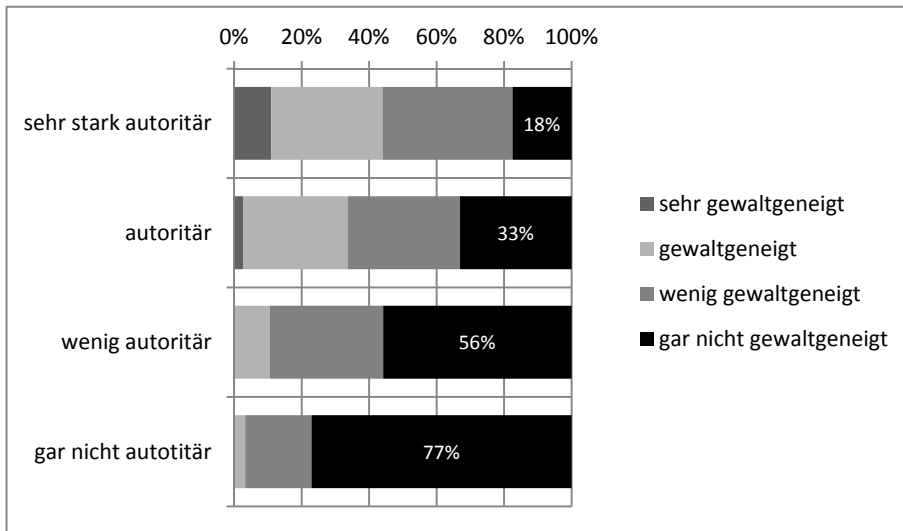


Männer und Frauen 2008

Die Gewaltakzeptanz korreliert hoch mit dem zuvor dargestellten Autoritarismus. *Je autoritärer, desto gewaltakzeptierender*, so die Faustregel. Die Gewaltbereitschaft ist dann am schwächsten, wenn auch der Autoritarismus schwach ist. „Gewalt ist für sie [die Männer; in wie weit auch für die Frauen?, die Autoren] – unbewusst – das extreme Mittel, Selbstwert zu

erlangen, aus Verhältnissen herauszutreten, in denen sie sozial zurückgewiesen sind und die Orientierung verloren haben. Jemanden zusammenschlagen vermittelt – zumindest in der „Gewaltsekunde“ – das Gefühl, oben zu sein, zu wissen wo es langgeht, sich Macht zu holen, die einem sonst verwehrt wird.“<sup>3)</sup> „So ist männliche Gewalt in ihren offenen Formen immer ein Kampf gegen die eigene Hilflosigkeit, ein Kampf gegen sich selbst.“<sup>4)</sup>

ABBILDUNG: Autoritarismus und Gewaltakzeptanz: Alle 2008



Männer und Frauen 2008

Mit Ausnahme der *unter 19jährigen Männer* nehmen Autoritarismus und Gewaltakzeptanz zu den Jüngeren hin ab. Die besondere Situation der Unter-19jährigen ist bei Frauen, die insgesamt ein niedrigeres Niveau an Gewaltakzeptanz aufweisen, nicht anzutreffen.

Von den Anhängern der einzelnen *Parteien* sind jene der „Republikaner“ die autoritärsten [67%](und am meisten gewaltakzeptierend), danach die Anhänger der LINKEN (58%), knapp gefolgt von jenen, welche der CDU (56%) und, mit gewissem Abstand, der SPD (51%) zuneigen, wobei diese etwas höhere Werte als die Anhänger der CSU (47%) haben. Schlusslichter sind die FDP-Sympathisanten (32%) und die der GRÜNEN (35%):so ist es bei den Männern. SPD-, FDP- und noch mehr GRÜNE-Frauen hingegen haben vergleichsweise niedrige Werte beim Autoritarismus (31%, 31%, 29%), wie bei der Gewaltakzeptanz. Die GRÜNEN und die FDP sammeln in der Tat „Liberale“, also wenig unterwerfungsbereite Personen; bei der SPD trifft das nur auf die Frauen zu. Bei CDU, CSU und den LINKEN finden sich, in dieser Reihenfolge, 44%, 53% und schließlich 62% autoritäre Frauen.

### Homosexualität und Homophobie

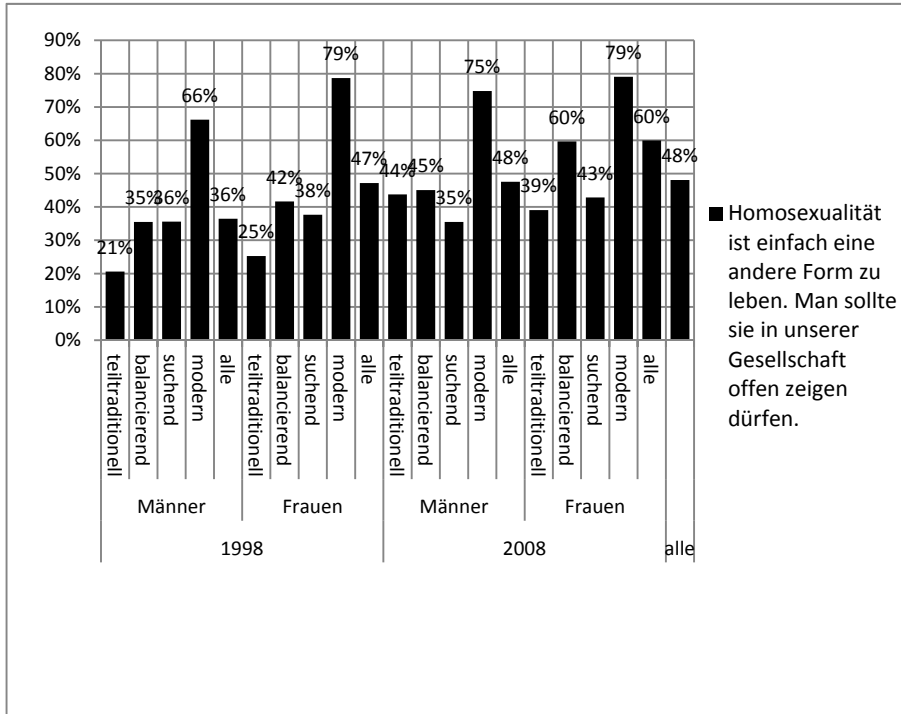
Ähnlich starke Unterschiede zwischen den Geschlechterrollentypen lassen sich auch bei der wichtigen Frage nach der Homosexualität feststellen: dem Verhältnis zum den eigenen

<sup>3)</sup> Böhnisch, Lothar: Männliche Bedürftigkeit und Gewalt – Ein psychodynamisches Modell, 147.

<sup>4)</sup> Berchtold, Johannes: Psychosoziale und ethische Aspekte der Männergesundheit. Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Hg.), Wien 2004, 149.

gleichgeschlechtlichen Wünschen und Bildern sowie zu „den“ Schwulen bzw. Lesben.

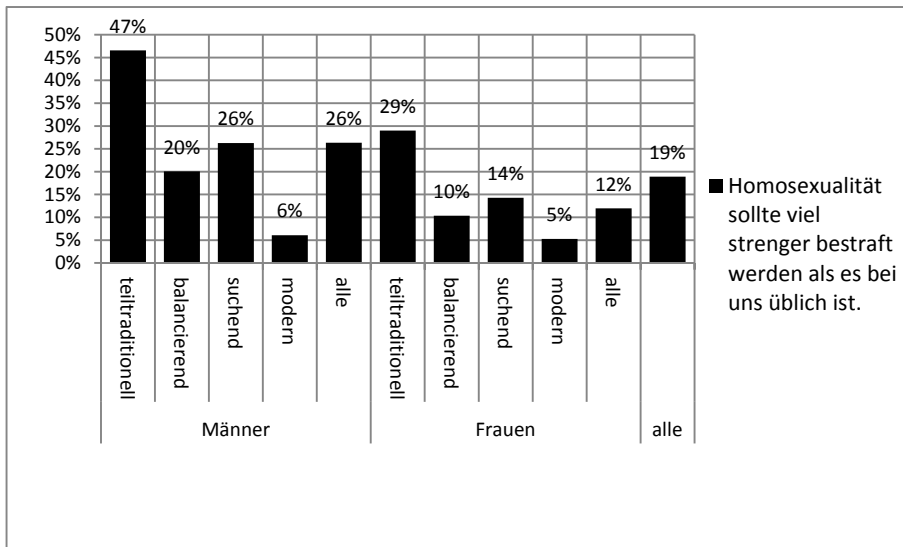
ABBILDUNG: „Homosexualität ist einfach eine andere Form zu leben. Man sollte sie in unserer Gesellschaft offen zeigen dürfen“ - Männer und Frauen nach Geschlechterrollen – 1998 und 2008



Männer und Frauen 1998/2008

Die Akzeptanz der homosexuellen Lebensform ist in den letzten zehn Jahren gestiegen: bei den Männern von 36% auf 48%, bei den Frauen von 47% auf 60%. Die Unterschiede zwischen den Geschlechertypen sind jedoch, wie schon 1998, drastisch. Vor allem Teiltraditionelle (Frauen wie Männer) haben deutlich weniger Verständnis für diese Lebensform, während es für die Modernen geradezu typisch zu sein scheint, dass sie diese mit starker Mehrheit (79%) akzeptieren. Allerdings hat auch bei den Teiltraditionellen, Männern wie Frauen, im Zeitvergleich die Akzeptanz der Homosexualität beträchtlich zugenommen: bei den teiltraditionellen Männern von 21% auf 44% verdoppelt, bei den entsprechenden Frauen von 25% auf 39%. Lockert sich allmählich gesamtgesellschaftlich das homophobe Tabu? Ein „Wermutstropfen“ ist allerdings, dass Teiltraditionelle nicht nur, wie aufgezeigt, weniger Akzeptanz zeigen, sondern auch eine „strengere als heute übliche Bestrafung“ verlangen: unter den teiltraditionellen Männern 47%, unter den teiltraditionellen Frauen 29%. Das deutet auf eine gewisse Polarisierung innerhalb der Teiltraditionellen, der Männer wie der Frauen, hin. Bei den Modernen teilt eine sehr geringe Minderheit (5%) diese Auffassung

ABBILDUNG: „Homosexuelle viel strenger bestrafen“ –Männer und Frauen nach Geschlechterrollen - 2008



Männer und Frauen 2008

### Gewaltausübung und Gewalterleiden: Männer und Frauen als Opfer und Täter

In der Männer-Untersuchung von 2008 wurde zum ersten Mal in Deutschland im Rahmen **einer** Studie **Gewalthandeln** wie **Gewalterleiden** für Männer **und** Frauen detailliert erhoben. Diese Ergebnisse hier differenziert darzustellen, würde den Rahmen der vorliegenden Publikation sprengen. Deshalb wird auf das entsprechende Kapitel in der Untersuchung selbst (S. 198-210) und auf die detaillierte Auswertung der Ergebnisse zum Gewaltthema von Peter Döge verwiesen<sup>5</sup>. Im Folgenden wird eine knappe Zusammenfassung gegeben:

Insgesamt haben in allen Varianten Männer wie Frauen mehr Gewalt erlitten als ausgeübt. Männern wiederum wurde (nach eigenen Angaben) mehr Gewalt angetan als Frauen. Männer sind öfter Opfer wie Täter von Gewalt als Frauen.

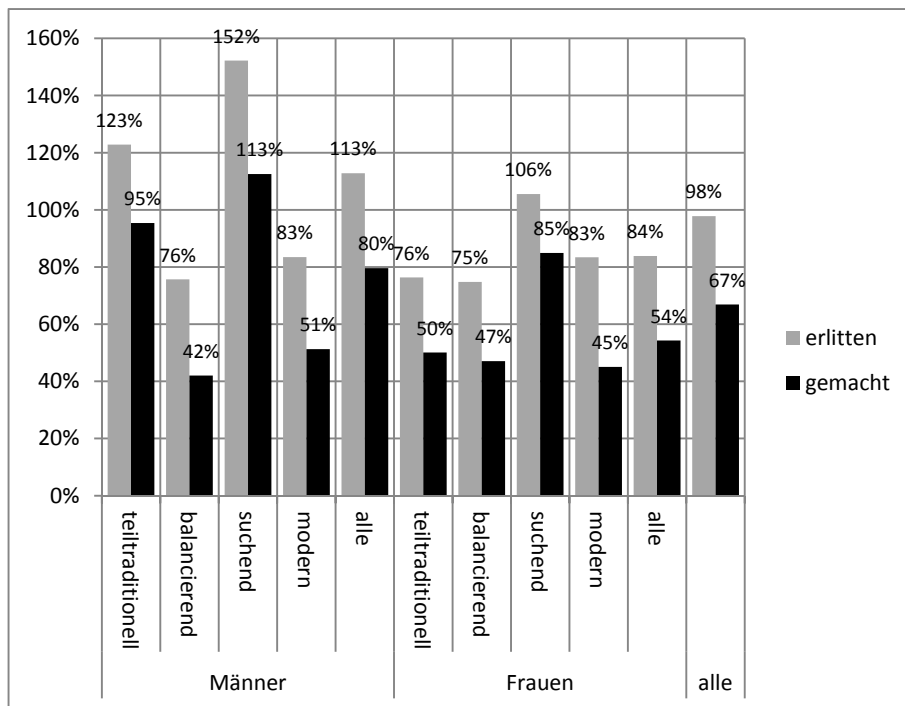
- Der Hauptort erlittener Gewalt ist die Familie
- Im Schnitt kommen dann andere Orte, der Arbeitsplatz sowie der öffentliche Raum.
- Das Militär ist für Männer weitaus häufiger ein gewaltgetränkter Ort als für Frauen.
- Am Arbeitsplatz wird vor allem beleidigt und kontrolliert.

Gewalterfahrungen sind nach Geschlechtertypen verschieden. Teiltraditionelle und noch mehr suchende Männer sind überdurchschnittlich Opfer und Täter von Gewalt. Bei den Frauen sind es auch die Suchenden, die sowohl mehr Gewalt erleiden als auch anderen antun. Moderne Männer neigen deutlich weniger zur Gewalt, erleiden auch weniger. Interessant erscheint generell der Zusammenhang, dass erlittene wie getane Gewalt parallel zu- oder abnehmen.

<sup>5</sup> Peter Döge, Männer – die ewigen Gewalttäter? Gewalt von und gegen Männer in Deutschland, Wiesbaden: VS-Verlag 2011 sowie die im Internet zugängliche Zusammenfassung für die Männerarbeit der EKD im Zusammenhang mit der kirchlichen Dekade gegen die Gewalt: Peter Döge, Männer – die ewigen Gewalttäter?, Sonderdruck 2010



ABBILDUNG: Erlittene und ausgeübte Gewalt nach Geschlecht und Geschlechtertypen 2008

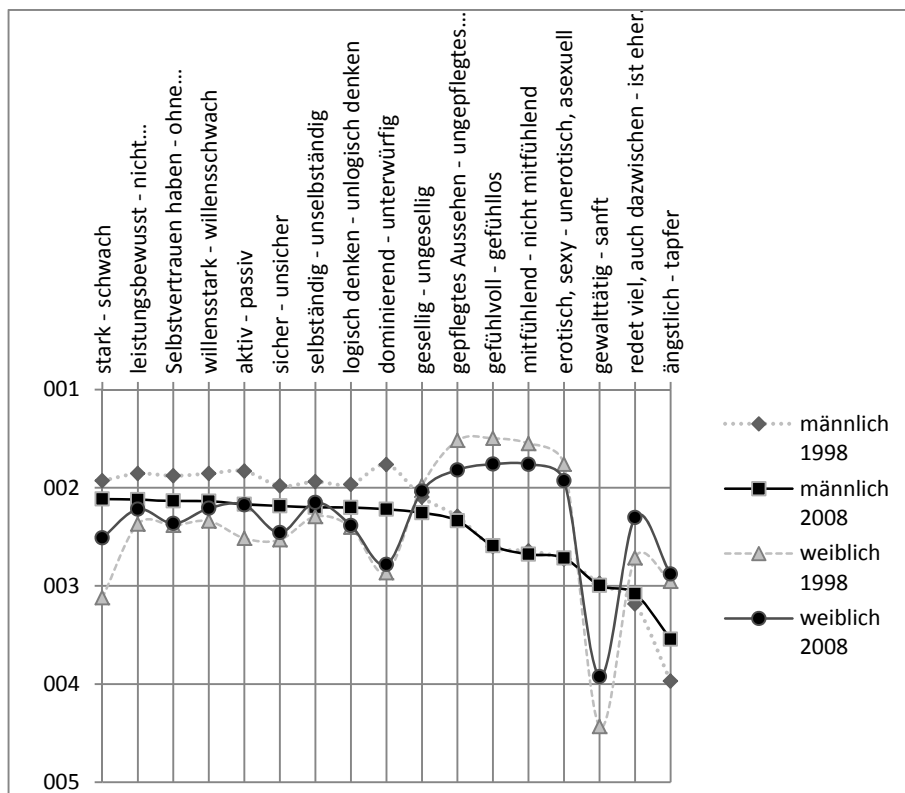


Basis sind betroffene Täter und Opfer unter den Männern und Frauen 2008. Die Prozentwerte wurden aufsummiert. Deswegen ergeben sich teilweise Werte über hundert.

### Tiefenidentität: Was ist männlich, was ist weiblich?

Geht man mit Blick auf die **Geschlechteridentität** einen Schritt weiter, konkreter: auf die Frage, was für die befragten Männer und Frauen ein Mann bzw. eine Frau „ist“, was ihnen als männlich bzw. als weiblich gilt, dann zeigt sich ein anderes Bild als bei den Geschlechterrollen. Die Unterschiede zwischen Männern und Frauen in ihrer Selbstwahrnehmung wie in der des anderen Geschlechts sind insgesamt nicht stark ausgeprägt. Auch die Unterschiede zwischen den Gendergruppen sind nicht erheblich. Das was für die Befragten „männlich“ und das was „weiblich“ ist, unterliegt offensichtlich einem breiten Geschlechter- und Gendergruppen **übergreifenden kulturellen Konsens!**

ABBILDUNG: Veränderungen in den letzten zehn Jahren hinsichtlich „männlich“ und „weiblich“ – 1998 und 2008



Mittelwerte auf fünfteiliger Skala (1=trifft voll zu, 5=trifft überhaupt nicht zu).  
Frauen und Männer 1998/2008

Moderne Frauen reklamieren etwas mehr die als männlich geltenden Eigenschaften, und Frauen gelten etwas mehr als „gewalttätig“ denn 1998. Moderne Männer billigen den Frauen ein bisschen mehr die „klassisch“ männlichen Eigenschaften zu. Ansonsten ist die *Kontinuität* des Bildes vom Mann als „stark, aktiv und rational, sicher, selbständig, dominant“ beeindruckend wie das der Frau als „gesellig, gepflegt, gefühlvoll, redet viel und erotisch“. In den emotionalen Tiefenschichten von Männern und Frauen haben sich die Bilder und Konstrukte (?) vom eigenen wie vom anderen Geschlecht kaum verändert! Dieser Befund macht die Hartnäckigkeit bestimmter Männer- und Frauenbilder bei Jungen und Mädchen plausibel, die von wohl meinenden Geschlechterpädagog/inn/en als passé, unangemessen oder archaisch gebrandmarkt werden. Es sind nicht nur „die Medien“ oder „das Internet“, die diese Bilder transportieren. Es sind auch die allermeisten Erwachsenen, „Bezugspersonen“, letztlich wir alle. An diesem Punkt stellt sich die „Gretchenfrage“ der Geschlechterforschung, ob bzw. in wie weit die Geschlechteridentitäten **vorfindlich** (onto- oder anthropo- oder sonst wie –logisch *vorgeprägt*) oder **erfindbar** (konstruierbar, kurzfristig *veränderbar* oder sogar auswechselbar) sind. Trotz des hohen Debatten-Reizes und der geschlechterpolitischen Brisanz dieser Frage wird sie hier aus Platz- und

Darstellungsgründen nicht weiter verfolgt. Es gibt eine aktuelle und sehr umsichtige Erörterung zu diesem Thema von Peter Döge im Kommentarteil zu unserer Untersuchung „Männer in Bewegung“<sup>6</sup>.

Zwei kurze und vorläufige Schlussfolgerungen aus meiner Sicht als Forscher und als jemand, der zeit seines Lebens in (überwiegend: erwachsenen-)pädagogischen Zusammenhängen gewirkt hat:

1. Wie immer die Hartnäckigkeit der geschlechtlichen Tiefenbilder normativ beurteilt wird: Im Alltag, im öffentlichen Leben wie auch in pädagogischen Bezügen muss mit ihnen auf Dauer gerechnet werden. Vielleicht ist es angezeigt, in der „Selbsterforschung“ bei sich herauszufinden, wie es um die Vitalität der „alten“, „überholt“ geglaubten Geschlechterbilder bestellt ist. Es macht einen offener für die verschlungenen Linien und möglicherweise Brüche in den Identitäten Anderer und gnädiger mit denen der eigenen Identität.

2. Aus unseren Forschungen ergibt sich: Vor allem moderne Männer werden gefühlvoller und scheinen so eine überkommene Stärke von Frauen, im männlichen (!) Modus, zu übernehmen. Es lohnt sich also, über den Verdacht einer möglicher Weise gar nicht gedeihlichen Verweiblichungszumutung an Männer nachzudenken. Worum es aber dann praktisch geht, ist nicht, dass Männer weiblicher werden, sondern dass sie alle ihnen menschenmöglich offenstehenden Eigenschaften und Stärken männlich entwickeln und das „halbierte Männerleben“ hinter sich lassen.

---

<sup>6</sup> Peter Döge, „Alles nur Konstruktion? Männer- und Frauenbilder zwischen Biologie und Kultur“, in: Männer in Bewegung, a.a.O., S. 325 - 342